

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. M. A. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Käfel, Milwaukee, Wis.

18. Jahrg. No. 6.

Milwaukee, Wis., den 15. November 1882.

Lauf. No. 446.

Inhalt. — Gieb dich zufrieden. — Der Lebensüberdruß. — In böser Herberge. — Ein Wunderfest im heutigen Papstthum. — Aus der Reformationsgeschichte. — Silber aus der Heidenwelt. — Missionsfeste. — Kirchliche Nachrichten. — Bächtelisch. — Conferenzen-Anzeigen. — Veränderte Adressen. — Quittungen.

Gieb dich zufrieden.

Mein Herz, gieb dich zufrieden
Und traure nicht zu sehr;
Es blüht ja längst hienieden
Das Paradies nicht mehr.
Auf dieser armen Erde,
Die Dorn und Disteln trägt,
Ist Kummer und Beschwerde
Von Gott uns beigelegt.

Drum dulde still und richte
Die Blicke himmelan;
Dort blüht im sel'gen Lichte
Das ew'ge Canaan.
Dort werden wir einst schweben
Hoch über allem Leid,
Ein unverrücktes Leben
In wahrer Seligkeit.

Hier Armuth, dort die Fülle,
Hier Nacht, dort ew'ger Tag,
Hier eine morsche Hülle
Und dort ein Prunkgemach.
Hier Krankheit, dort Genesen,
Hier Schein, dort mahres Sein,
Hier Angst, dort lieblich Wesen
Dhn' alle Furcht und Pein.

Hier Arbeit, Last und Mühe,
Dort heil'ge Sabbathruhe;
Hier Sorge spät und frühe,
Dort deckt uns Liebe zu.
Hier Kampf, dort Gottesfriede,
Hier hunger Klage laut,
Dort in des Lammes Piede
Die Freudestimm der Braut.

Drum suche nicht hienieden,
Was uns erst dort vergnügt,
Und sei mit dem zufrieden,
Was Gott dir schickt und fügt.
Nur eine kleine Weile
Sei stark und halte aus;
Der Bräutigam führt mit Eile
Dich in das Hochzeitshaus.

L. Grote.

Der Lebensüberdruß.

Ein ernster Blick auf unsere Zeit.

„Es ist eine auffallende Erscheinung, daß die Zahl der Selbstmorde im steten Zunehmen begriffen ist. Man kann keine Zeitung lesen, ohne in ihren Spalten mehr oder minder ausführliche Berichte über das selbstmörderische Ende einer oder mehrerer Personen aus verschiedenen Altersstufen und Lebenslagen zu finden. Ja in manchen Fällen, es ist schrecklich zu sagen, ist der Selbstmörder oder die Selbstmörderin ein Jüngling, eine Jungfrau, ein Kind, die trotz der Wachsamkeit der Eltern einem Leben, das kaum begonnen war, ein Ende gemacht haben.“

Was ist die Ursache, der so großen Zahl der Selbstmorde? Leben wir doch in einem Jahrhundert, in welchem Entdeckungen und Erfindungen aller Art, wie es den Anschein hat, das Leben leichter gemacht haben als es je war, und in den Bereich der meisten Reisten Güter gestellt haben, die in früheren Zeiten nur die Reichen genießen konnten. Jeder Tag bringt neue Vervollkommnungen des Vorhandenen; jeder Tag führt, dank der schnellen Beförderungsmittel, die Erzeugnisse der Natur und der Industrie aus allen Ländern der Erde überallhin, so daß, was nur die Erde bietet, in unsern Bereich kommt. Zwar ist es wahr, daß trotz aller Fortschritte die Preise vieler Dinge in die Höhe gegangen sind. Aber man muß auch bedenken, daß auch die Löhne verhältnißmäßig gestiegen sind, und in der That ist das Leben heutzutage leichter als früher, und die Menschen leben heute in bequemeren Wohnungen, und haben bessere Kleidung und Nahrung als je. Und nicht allein ist die Gewinnung der Nothdurft des Lebens leichter, sonderu auch die Vergnügungen sind zahlreicher und mehr im Bereich aller, so daß es an manchen Orten schier den Anschein hat, als wäre immer Festtag. Und trotz aller dieser Vortheile und Ver-

gnügungen, deren man sich in unsern Tagen erfreut, haben die Menschen scheinbar nie weniger am Leben gehängt, war nie die Zahl derer, die gewaltsam aus demselben hinausseilen, so hoch gestiegen. Woher kommt das?

Eine Zeitschrift hat jüngst behauptet, daß die Armuth, die Mühsale, der Kampf ums Dasein die Ursache der Selbstmordfälle erklären. Wir glauben aber, daß das Blatt, welches diese Behauptung aufstellte, sich in einem gewaltigen Irrthum befand. Es ist ja wahr, daß unter den vielen, die ihrem Leben ein Ende machen, auch solche sind, welche dies Verbrechen unter dem Druck des Elends, der Noth des Hungers begehen; aber die Mehrzahl der Verzweifelten, die des Lebens überdrüssig sind und es so eilig haben, ihm ein Ende zu machen, findet sich nicht unter denen, die fast nur dieses Lebens Bitterkeiten zu schmecken bekommen. Wir sind keineswegs geneigt zu glauben, daß der Lebensüberdruß, der sich bei so vielen unserer Mitmenschen findet, seinen Grund nur im zeitlichen Elend hat. Der Grund ist nach unserm Urtheil vielmehr kein anderer, als der zunehmende Unglaube.“

So schreibt die Madrider „Revista Cristiana“ in ihrer Nummer vom 31. März d. J., und mag dieser oder jener die Vortheile, welche unsere Zeit für das leibliche Leben bietet, etwas weniger günstig beurtheilen, worüber wir nicht streiten wollen, so hat der uns dem Namen nach unbekannt Schreiber doch im ganzen den in Rede stehenden Gegenstand sehr richtig beurtheilt. Der irdische Wohlstand der Massen des Volks in unsern abendländischen Staaten ist in unserer Zeit ganz bedeutend höher, als er vor einigen Jahrhunderten war; ja selbst wenn die ehrwürdigen Greise, zu deren Füßen die jetzige junge Generation empornwächst, an die Verhältnisse zurückdenken, unter welchen sie ihre Jugendzeit verlebten, so wird der Vergleich in den allermeisten Fällen darauf hinauskommen, daß was man in jenen Tagen für Ueberfluß gehalten hätte, heutzutage für kaum ausreichend oder gar für Mangel gilt. Mancherlei irdische Genüsse, die in jenen vergangenen Tagen sich nur der Wohlhabende oder Reiche erlauben konnte und durfte, verschafft sich jetzt der gemeine Mann und denkt wohl gar, er muß sie haben, so hat er sich daran gewöhnt.

Aber gerade diese irdischen Dinge, die allerdings heute leichter zugänglich sind, bilden auch mehr und mehr den alleinigen Gegenstand des Strebens der Menge. Der Teufel ist auch durch seine lange Erfah-

rung klüger geworden als er vor Alters vor. Den frommen Job versuchte er einst dadurch, daß er ihn arm machte; jetzt versucht er die Menschen vornehmlich dadurch, daß er ihnen die Güter der Erde zuwirft. Das böse Fleisch aber ist des Satans Bundesgenosse. Und wenn nun noch des Satans Apostel daherkommen und in Wort und Schrift die Religion des Fleisches verkündigen, alles Ueberirdische in Frage stellen oder rundweg leugnen, die Sorge für das Jenseits als ein ganz überflüssiges und deshalb thörichtes Beginnen hinstellen, und als die höchste, ja einige Lebensweisheit dies anpreisen, daß man den Himmel auf Erden suchen oder banen müsse, und daß, wer dies in der Jugend lerne und in reiferen Jahren übe, den Pfad des höchsten Glücks mandele, so jaucht ihnen die arme tolle Welt entgegen; und wenn dies alles noch scheinbar wissenschaftlich begründet, und mit Secirmesser und Wage und Reagenzfolben scheinbar eifrig die Seele gesucht und gefunden wird, o dann ist der Jubel erst recht groß. Haben doch Hinz und Kunz schon längst gewünscht es möchte so sein, und vielleicht in ihrem Herzen oder auch mit dem Munde das Thorenprüchlein gebrummt: „Es ist kein Gott.“ Wie sollten sie sich nicht freuen, wenn es nun die Gelehrten wissenschaftlich demonstrirt haben, daß es nicht Gott und nicht Geist überhaupt, besonders auch nicht Teufel und nicht Hölle gebe? So wird denn drauf los gescharrwerkelt am Bau des Paradieses auf Erden. Vielen gelingt es auch, sich das Leben einigermassen so zu gestalten, wie es ihnen in ihrem fleischlichen Sinn behagt; sie essen und trinken, sie freien und lassen sich freien und kommen vielleicht dahin, daß sie sprechen: „Liebe Seele, du hast nun einen Vorrath auf viele Jahre; isz und trink und habe guten Muth.“ So leben sie wohl dahin, bis es auch von ihnen heißt: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern.“

Wie aber, wenn nun, ehe es dahin kommt, über das Paradies des Fleisches plötzlich ein Sturmwind daherkommt und es zur wüsten Stätte macht; wenn ein vielleicht mit manchem Brandmal im Gewissen zusammenbrachtes Vermögen unter den Händen verschwindet und keine Hoffnung bleibt, ein neues zu gewinnen, oder wenn eine unheilbare, schmerzhaftes Krankheit den Genuß desselben unmöglich macht, oder wenn zum Verluste des Guts noch Schmach und Schande kommt? Wenn der Lebenszweck des Menschen nur der ist, auf Erden des irdischen Guts sich zu freuen, was soll dann das Leben noch, wenn man diesen Zweck vereitelt sieht? Ist es so unverständlich, wenn ein solcher Mensch auf den Trümmern seines Fleischparadieses seinem nun in seinen eigenen Augen zwecklos gewordenen Leben durch eine Pistolenkugel ein schnelles Ende macht?

Einem andern gelingt es vielleicht nicht so, wie er es gerne möchte. Er gräbt und schanzet und pflanzt Jahr aus, Jahr ein, sein Fleischesparadies zu bauen; aber es wachsen ihm aus dem verfluchten Acker Dornen und Disteln. So quält er sich lang und quält sich krank und es wird nichts. Eine zeitlang ersüßt er seinen Unmuth und Ingrimm im Glase und hat dann wenigstens im Rausch sein Glück. Freilich ein elendes Paradies! Und kann er sich auch dies nicht mehr bereiten, ist es dann so sehr zu verwundern, wenn der arme Mensch, dem das, was er für seinen Lebenszweck hielt, unerreichbar geworden ist oder zu sein scheint, diesem in seinen Augen zwecklosen Leben durch einen Sprung ins Wasser ein jähes Ende macht?

So findet denn die größere Anzahl der vielen Selbstmordfälle unserer Tage ihre ganz einfache

Erklärung darin, daß eben der Unglaube gepaart mit einem vorwiegend auf die sinnlichen Genüsse gerichteten Zeitgeist überhand nimmt; und wiederum läßt sich von der trotz der irdischen Vortheile, die unsere Zeit bietet, zunehmenden Zahl der Selbstmörder auf die zunehmende Ausbreitung des Unglaubens und des wiederum durch die Zustände unserer Tage begünstigten fleischlich genussüchtigen Sinnes unter den Massen des Volkes schließen.

Was folgt aber daraus? Das folgt daraus, daß wenn dem Mörder von Anfang, der jetzt so viele Menschen durch Selbstmord in die ewige Verdammniß reißt, sein schauerliches Handwerk gelegt werden soll, dies nur dadurch geschehen kann, daß die Zahl derer größer wird, die im wahren Glauben sprechen: „Unser Wandel ist im Himmel,“ und: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben nun oder sterben, so sind wir des Herrn,“ die, was ihnen Gott beschert, als Gaben seiner milden Vaterhand mit dankbarem Herzen hinnehmen, während ihr Trachten gerichtet ist auf das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, die geduldig sind in Trübsal und anhalten am Gebet, und dabei fröhlich und selig sind in Hoffnung, der Hoffnung, die über dies Leben und über das Grab hinaus gerichtet ist auf das Jerusalem droben, das Paradies Gottes, das ihnen bereitet ist von Anbeginn der Welt.

Und wie soll es dahin kommen? Durch das Wort des Lebens, das Evangelium von Christo Jesu. Und zwar haben wir Christen, denen Gott offene Augen gegeben hat, darauf zu sehen, daß unsere Jugend von den verweltlichenden Einflüssen ihrer Umgebung möglichst ferngehalten werde, hingegen von Kind auf in ihre Herzen gepflanzt werde der himmlische Sinn, der Glaube, welcher ist der Sieg, der die Welt überwindet, die Liebe und die Hoffnung, der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft. Ihr christlichen Eltern, haltet eure Kinder fern von den ganz in irdischem Sinn ersoffenen und auf irdisches Wesen gerichteten ungläubigen Schulen, in welchen ausgesprochenemassen der Herr Christus keine Stätte finden darf; laßt sie in christlichen Schulen auferziehen in der Zucht und Verwarnung des Herrn. Wirkt auch selbst durch Wort und Beispiel dahin, daß eure Kinder lernen zuerst nach dem Reiche Gottes trachten. Laßt in euren Häusern das Wort Gottes reichlich wohnen; zieht eure Kinder auch besonders durch euer Beispiel zu fleißigen Kirchgängern heran. Seht euch dann unter euren Freunden und Bekannten um, ob nicht dieser oder jener dahin zu bringen ist, daß er auch zu Jesu komme; und ob er dir einwendete: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ so laßt nicht ab, sondern spricht: „Komm und siehe.“ Und für die, welche ihr nicht erreichen könnt in eigener Person, seid in der Weise besorgt, daß ihr helft zur Ausbildung solcher, die hingehen können und das Wort des Lebens verkündigen denen die nahe sind und denen die ferne sind. Und endlich betet, betet, betet, daß Gottes Reich komme in Gnaden hier auf Erden und in Herrlichkeit droben in der Höhe. Einst aber, wenn ihr die Augen aufschlagen werdet im ewigen Licht vor des Lammes Thron, dann werdet ihr schauen, daß eure Arbeit nicht vergeblich gewesen ist in dem Herrn.

G.

In böser Herberge.

Erzählung aus dem zwölften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

X.

Quartier für den Kaiser.

Reichberg eilte hinweg und holte geräuschlos drei von den Reitknechten der Ritter herbei. Sie legten die Oberkleider ab, in die sich nun der Kaiser sammt den zwei erwählten Begleitern hüllte. Siebeneichen ließ sich den goldgestickten Leibrock des Kaisers anlegen und drückte den leichten goldenen Reif ins Haar, der sonst die Locken des Rothbarts umschlungen hielt. Die Knechte aber erhielten die Gewänder der Ritter, denn die Abwesenheit derselben durfte vorerst noch nicht bekannt werden.

Bald war die Umkleidung aller vollzogen. „Zieh die Kapuze tiefer über die Stirne, mein Kaiser,“ mahnte Otto von Wittelbach; „steck auch Bart und Kinn hinein und senket vor allem die Augen, damit nicht der Blick des Auges Euch zum Verräther werde! — auch möchte eine gebücktere Haltung für den Knecht passender erscheinen.“

Lächelnd befolgte der Kaiser die Weisung.

„Nun rasch die Rosse vor!“ gebot Otto von Wittelbach.

„Halt!“ sprach der Kaiser, „als Dienstmannen werden wir unsere Pferde selbst zäumen und vorführen. — Und nun lebt wohl, meine Getreuen, mögen wir uns fröhlich wiedersehen! — Habt Dank, Signore Podesta, daß Ihr mein Leben gerettet! Seid gewiß, Friedrich Babarossa vergißt kein Gutes, das ihm erwiesen worden! — Und du, Siebeneichen,“ — hier hielt der Kaiser inne, er mußte mit Gewalt die innere Bewegung unterdrücken; „du treuer Mann, nimm den Dank deines Kaisers und deines Vaterlandes! Ob ich dich noch lebend wiedersehe oder nicht — niemals werde ich dein vergessen. Gott, der Allmächtige, erhalte dich!“

„Gott geleit Euch, kaiserlicher Herr!“ riefen mit gedämpften Stimmen Siebeneichen und die zurückbleibenden Ritter.

„Möchtet Ihr glücklich nach Deutschland und — nicht wieder nach Italien zurückkehren!“ flüsterte der Podesta sich verbeugend. „Sollte es dennoch geschehen, so verfährt gnädig mit dieser Stadt.“

Keiner der Anwesenden durfte den angeblichen Knechten folgen, die jetzt in den Stall gingen, um sich die Pferde zu satteln. Siebeneichen aber im Kaisersgewand, trat auf den Balkon, wohin ihm, ohne daß es auffiel, der Hausherr folgen konnte. Während der erstere die Aufmerksamkeit der um den Palast versammelten Bürger auf sich zog, wurde den drei Knechten, die jetzt ihre Pferde vorführten, keine Beachtung zu Theil. Ein Diener des Hauses hatte auf Geheiß des Hausherrn die Bürger schon vorher davon unterrichtet, daß einige kaiserliche Knechte weggesendet werden würden, um den Weg zu erkunden und dem Kaiser Quartier zu bestellen. Niemand hatte dabei einen Verdacht. Auch am Thore ließ man sie ohne Bedenken passieren.

„Bestellet gut Quartier für euren Kaiser!“ rief höhrend einer der Wächter den Hinwegreitenden nach.

XI.

Mehr als Tapferkeit.

„Es ist Zeit, daß wir uns zur Ruhe begeben,“ sprach Siebeneichen, indem er mit dem Hausherrn vom Balkone sich zurückzog.

„Es ist Zeit, die Kämmerer möchten mißtrauisch werden,“ erwiderte der Hausherr, indem er zwei Wachskerzen vom Tische nahm, um seinem Gaste vorzuleuchten. „Wollt mir folgen; die Ritter mögen Euch das Geleite bis zum Vorzimmer geben!“

Die Hoheit im Gange Barbarossa's so gut als möglich annehmend schritt Siebeneichen durch die Gemächer. Ehrerbietig folgten die Ritter. Im Vorzimmer, wo die Kämmerer harreten, wurden die Ritter mit einem Wink entlassen. Sie zogen sich zurück, indem sie, ehrfurchtsvoll sich verbeugend, gute Nacht wünschten. In ihren Mienen drückte sich lebhaftes Besorgniß aus. Wie konnten sie anders als mit tiefer Theilnahme auf den Mann blicken, der jetzt entschlossen und furchtlos in das Gemach trat, das binnen weniger Stunden ihm zur Todtenkammer werden sollte?

Als Siebeneichen im Gewande des Kaisers vorüberschritt, verbeugten sich die welschen Kämmerer ehrfurchtsvoll — sie ahnten nichts. „Der Kaiser will sich selbst entkleiden,“ bedeutete sie der Hausherr, da sie zu diesem Dienste in das Schlafgemach treten wollten.

Dem Wink folgend zogen sie sich zurück. Vielleicht war es ihnen nicht unlieb, der Pflicht enthoben zu sein, den Mann jetzt friedlich zu entkleiden, dessen Mördern sie die Thüre öffnen wollten.

Nur der Hausherr folgte dem Gaste in das prunkvolle Schlafgemach nach. „Möge eure kaiserliche Hoheit eine glückliche Nacht haben!“ sprach er mit tiefem Nachdruck zu Siebeneichen, dessen Opfermuth ihm, so sehr er die Deutschen haßte, Bewunderung und Theilnahme abgenöthigt hatte.

Der dem Tode geweihte Mann schaute ihm mit heiterem Blick ins Auge und reichte ihm dankend die Hand — zu sprechen durfte er nicht wagen, damit nicht die Stimme den Kämmerern den Betrug verrathe.

Mit ehrerbietiger Verbeugung zog sich nun der Hausherr zurück.

„Wollt Ihr zugegen bleiben, Signor Podesta?“ fragte einer der Kämmerer.

„Erlaßt mir's, Signori, er ist mein Gast! Verantwortet selbst, was ihr thut — mein Gewissen möchte rein davon bleiben,“ sprach der Hausherr und schritt weiter.

XII.

Die Stunde der Gefahr.

Siebeneichen war nun allein. Er blickte sich in dem prächtigen Gemache um. Dort, im Hintergrunde, hinter schweren seidnen Vorhängen war das reiche Bett, dessen Kissen sein Blut trinken sollten. Auf dem Marmortisch stand ein Waschbecken von gediegenem Silber, mit duftendem Rosenwasser gefüllt, — hier mochten die Mörder nach vollbrachter That sich die Hände rein waschen!

„In Gottes Namen!“ seufzte er aus der gepreßten Brust, indem er an dem Bette niederkniete und seine Seele in die Hände des Erlösers, Weib und Kind in Gottes Schutz empfahl. Endlich stand er auf mit himmlischen Frieden im Herzen, — er hatte mit der Welt abgeschlossen.

Da er hörte, daß die Kämmerer vor der Thüre auf seine Bewegungen lauschten, warf er den Mantel ab und legte sich im Leibrock auf das prächtige Bett.

Das kaiserliche Schwert mit dem Helm und der übrigen Rüstung war der Sitte gemäß im Vorzimmer niedergelegt worden. So hatte Hartmann nur die sogenannte kurze Wehr zur Hand, eine dolchartige Stoßwaffe in silberner Scheide, die man im Gürtel des Leibrockes zu tragen und für gewöhnlich als Messer zu gebrauchen pflegte. Diese legte er auf die seidene Bettdecke, um nicht ganz ohne Gegenwehr zu sterben.

Zu schlafen vermochte er nicht. Während die die Nachtlampe mit wohlriechendem Oele gefüllt, einen matten Schein durch die Purpurvorhänge warf, die er zugezogen hatte, um die lauschenden Kämmerer vollkommen sicher zu machen, suchten seine Gedanken die Theuren im fernen Deutschland auf, die ihn nicht wieder begrüßen sollten, sein treues Weib Wendelgard, seinen Sohn und Erben, die zarten Töchter und den Säugling, der den Vater nie kennen lernen sollte.

Während er diesen Gedanken nachhing, schienen die Kämmerer dem Schläfe erlegen zu sein, der Tritt der Diener erstarb, und alles im Palaste lag in tiefer Ruhe. Er vernahm das leise Flüstern des Nachtwindes, der durch die Pflanzen auf dem Balkone rauschte.

Endlich hörte er die Sanduhr in der Halle Mitternacht verkünden: zwölf kleine Kugeln fielen langsam auf ein Metallbecken nieder. Laut und helle tönte der Klang jeder einzelnen durch den nächtlich stillen Palast.

Auch auf den Straßen war es stille geworden. Nur von Stunde zu Stunde war der dumpfe Schall der Tritte zu vernehmen, wenn die freiwilligen Wachposten die Straßen durchzogen.

Langsam verlief jetzt wieder eine volle Stunde. Schauerlich klang die einzelne Kugel, die in das Metallbecken niederfiel.

Warum säumten die Mörder? Wer vermochte die Folterqual zu beschreiben, von der Siebeneichen von Stunde zu Stunde gemartert ward? „Sie sind es!“ tönte es in ihm, wenn er den dumpfen Schall von Tritten auf der Straße vernahm — doch sie verhalten in der Ferne, niemand war in das Haus eingetreten.

Müdigkeit und Erschöpfung, denn er hatte mehrere Nächte ohne Schlaf zugebracht, senkten sich endlich mit bleierner Schwere auf die Augenlieder des Ritters. Ein Halbschlummer umsing ihn.

Da schlug die Uhr zwei. Ein leises Knarren der Pforte erweckte ihn — es waren die Mörder, die nun ins Haus traten!

Noch einmal raffte er seine Gedanken zu einem kurzen Gebete um eine selige Sterbestunde. Während dessen hörte er die geräuschvollen Tritte der Mörder die breiten Marmortreppen emporkommen. Behutsam wurde die Thüre des Vorzimmers geöffnet.

Die Kämmerer zuhren aus dem Schlafe empor; der eine rückte beim raschen Erwachen den Stuhl. In zürnendem Flüstern wurde er von den Mördern bedrückt, sich stille zu verhalten. Die That sollte so geräuschlos als möglich geschehen.

Jetzt schlichen sie sich in das Gemach — sechs Männer mit blanker Waffe. Doppelt so viele hielten den Zugang zu den Schlafgelassen der deutschen Ritter versperrt für den Fall, daß Lärm entstehe und diese dem Kaiser zu Hilfe eilen wollten.

„Er schläft!“ flüsterte einer der Verschworenen mit einem Blick auf das Bett.

Länger vermochte es Siebeneichen nicht mehr, stille zu liegen. Die Vorhänge zurückschlagend blickte er ihnen hell und furchtlos entgegen mit dem Rufe: „Er wacht und harret seiner Mörder!“

„So stirb denn, Unterdrücker!“ riefen drei Mörder, indem sie mit gezücktem Schwerte auf ihn losstürz-

ten. Der Ritter aber war rasch aus dem Bette gesprungen und schwang seine, wenn auch nur leichte Waffe, um die Stöße zu pariren.

„Halt! Diavolo! Wir sind ins falsche Gemach gerathen. Das ist nicht der Kaiser!“ rief plötzlich einer der Verschworenen aus, der am vorigen Abende mit den Abgesandten der Bürgerschaft vor dem Nothbart gestanden und persönlich mit ihm wegen der geforderten und verweigerten Freilassung der Geiseln verhandelt hatte.

„Nicht der Kaiser? Das ist ja sein Gemach; wir sahen ihn mit unsern eigenen Augen eintreten, und seitdem ist niemand ein- oder ausgegangen,“ versicherten die Kämmerer bestürzt.

„So sind wir betrogen! Das ist nicht der Klang der Stimme, die mir noch immer im Ohre tönt! — Das ist auch nicht sein Auge, nicht sein stolzes Antlitz — der ganze Mann ist es nicht!“ wiederholte der vorige Sprecher.

Jetzt erst blickten auch die andern aufmerkamer auf den vor ihnen Stehenden. — Seit Siebeneichen die kaiserliche Rüstung abgelegt hatte, war seiner Aehnlichkeit mit dem Kaiser das Täuschende benommen.

„Diese Unterkleider von gemeinem Linnen sind auch nicht die eines Kaisers,“ sagte beipflichtend ein anderer. „Wo hält er sich verborgen? Wo ist er?“ riefen die andern dem Ritter drohend zu.

„Nicht mehr innerhalb eurer verrätherischen Mauern!“ sprach Siebeneichen nun mit unverhehltem Triumph. „Ihr seid betrogen; schon steht der Kaiser auf dem Boden Helvetiens und eure raschesten Rosse können ihn nicht mehr einholen.“

Tief bestürzt schauten die Verschworenen sich an. „So soll der Freche sterben, der sich für ihn ausgegeben!“ rief wüthend einer unter ihnen. Uebermals stellte sich Siebeneichen zum Kampfe auf Tod und Leben bereit.

„Zurück, Wahnsinnige!“ herrschte der Anführer der Schar zu. „Der Kaiser ist entflohen; seine Rache droht, und sie wird uns ereilen — sollen wir ihn noch mehr reizen.“

Bestürzt senkten alle die Waffen.

„Herr Ritter — wer Ihr sein möget, — Ihr seid in unserer Gewalt, sammt allen Euren Genossen!“ fuhr der Sprecher fort.

„Meine Gefährten sind besser bewaffnet als ich, und es wird manchen Italiener das Leben kosten, ehe Ihr das ihrige antastet könnt!“ warf Siebeneichen ein.

„Ihr seid zu wenige,“ entgegnete der Führer; „auch die heldenmüthigste Tapferkeit muß unterliegen, wenn sie gegen solche Uebermacht kämpft. Hört! Wir wollen Euch sämmtlich ungekränkt lassen, wenn Ihr unser, unserer Weiber und Kinder Leben uns sichern wollt.“

„Es steht mir nicht zu, in das Gericht des Kaisers einzugreifen; auch duldet dies mein kaiserlicher Herr nicht!“ sprach Siebeneichen finster.

„Er kann und wird Euch nichts versagen! Warum wollt Ihr Euer und Euer Genossen Leben wegwerfen? Bedenket ferner, Herr Ritter, daß zwar die ganze Bürgerschaft dem Kaiser feindlich gesinnt ist, daß aber nur wenige um unsern Anschlag wissen! Sollen die Unschuldigen, sollen unsere Weiber und Kinder dafür büßen?“

„Um eurer Weiber und Kinder willen sei es!“ erklärte Siebeneichen; „ich werde den Kaiser für euch bitten, obwohl Meuchelmörder keine Gnade verdienen.“

„Wir danken Euch Signore,“ sprach der Italiener und ließ sich auf ein Knie nieder. „Beugt eure Kniee, Genossen, unser Spiel ist verloren! Wir sind geächtete Leute und vogelfrei, wenn uns der Kaiser nicht begnadigt!“

Alle hatten sich, wenn auch widerstrebend, auf die Kniee niedergeworfen.

„Ich habe euch euer Leben zugesagt,“ mahnte Siebeneichen; jedoch unter der Bedingung, daß sämtliche Deutsche in und außer der Stadt ungekränkt entlassen werden!“

„Das ist billig, und wir haften dafür; doch verpfändet uns Euer Wort, daß von der Gnade niemand ausgeschlossen sei, daß nach den Theilnehmern der Verschwörung nicht geforscht werde!“ versetzte der Italiener, dem Ritter zur Bekräftigung des gegenseitigen Versprechens die Hand darbietend.

Aber mit Abscheu verweigerte Siebeneichen die feine. „Ihr habt mein Wort, daß ich für euch bitte. Bedingungen kann ich der kaiserlichen Gnade nicht vor schreiben!“ sprach er mit festem Tone.

„Fort denn! Wir haben nichts mehr hier zu schaffen!“ rief der Anführer der Schar den Seinigen zu, und gefesselt Hauptes schlichen sich die welschen Mörder davon. Ihnen folgten die überraschten Kämmerer.

Wie einem Träumenden war Hartmann von Siebeneichen zu Muth. Er drückte die Hand an die Stirne, an der die Pulse stürmisch klopfen — der Kaiser war gerettet — und auch er lebte noch!

Er trat ans Fenster, um Luft zu schöpfen. Eben bligte der erste Strahl der Morgenröthe am klaren italienischen Himmel auf — der Strahl des Tages, mit dem der Ritter ein neugeschenktes Leben begann! Voll Dankgefühl gegen seinen Schöpfer, der ihm das Leben gnädig gewahrt, blickte er gen Himmel. Von seinen Lippen stieg ein feuriges Dankgebet zu Gott auf.

Mit lautem Schlag kündete die Uhr die dritte Stunde des beginnenden Morgens an. Hell und freudig dünte diesmal dem Ritter der Klang der niederfallenden Kugeln. Unter der Thüre trat ihm der Hausherr entgegen, um den Gast nach der glücklich überstandenen Gefahr zu begrüßen; auch in seinen dunkeln Augen leuchtete Freude darüber, daß kein Blut das Gastrecht seines Hauses besleckt habe, daß nicht nur der Kaiser, sondern auch der kühne Ritter gerettet worden war, dessen schlichter Heldennuth seine Theilnahme und Bewunderung erregt hatte.

Im Laufe des Tages zogen die sämtlichen Deutschen in und außer der Stadt ungehindert ab. Nur die italienischen Geiseln wurden von den Bürgern Susa's gewaltsam zurückgehalten und frei gegeben.

Glücklich erreichten die Deutschen nach mehrtägigem Marsche die erste schwäbische Stadt am Bodensee und trafen dort den ihrer sehnlich harrenden Kaiser, der in seiner Verkleidung glücklich und ungefährdet bis über die Grenze Italiens gekommen war.

Mit freudigem Dank begrüßte der Kaiser den treuen, muthigen Mann und sagte ihm die Gewährung jeder Bitte zu — selbst die der Gnade für die Mörder und Verräther, die seinem Gericht mit Gut und Leben verfallen waren.

(Schluß folgt.)

Ein Wunderfest im heutigen Papstthum.

Aus dem Italienischen.

Was ich hier schreibe, habe ich gesehen am 26. Mai, dem Tage nach dem großen St. Gotthardfeste, wenige Meilen von Mailand. Ich werde keine weiteren Anmerkungen machen, sondern einfach wie ein Chronikschreiber berichten, was geschehen ist.

An der Stelle, wo der Ueberlieferung nach die heilige Gianetta am 26. Mai 1482 eine Erscheinung hatte und das wunderthätige Wasser hervorsprudelte, wurde auf Kosten des Volks, des Herzogs von Mailand Filippo Maria Visconti und des griechischen Kaisers Johannes Paläologus eine Kirche erbaut. Im Jahre 1575 errichtete Baumeister Pellegrini den majestätischen Tempel, zu welchem nun so zahlreiche Wallfahrten kranker Leute geschehen, die, als von der Wunderkraft, die jedes Jahr sich hier bethätigen soll, bevorzugte, Heilung hoffen. Die Kirche ist überaus reich, von schöner Bauart, mit werthvollen Gemälden geschmückt. Kühn schwingt sich ihre Kuppel empor und beherrscht von ihrer Höhe die weite grüne Ebene ringsum, die wie von weißen Bändern von den Flüssen Serio, Brembo und Adda durchgegangen ist, die man von den bergamessischen Borralpen herabkommen sieht, hinter welchen die schneegekrönten Bergriesen emporragen.

Eine ungeheure Menschenmenge, die sich auf 20,000 Personen schätzen ließ, ergoß sich am Freitag, den 26. Mai, über die weite Ebene, welche die Kirche umgiebt, und lagerte sich auf den Wiesen umher und an der prächtigen Kastanienallee, die ein Kilometer lang von Caravaggio nach dem Heiligthum führt.

Schon einige Tage vorher waren die Straßen lebendig von Landleuten, welche mit aufgekrempten Aermeln und schweißtriefend ihre mit Kranken und Lebensmitteln beladenen Karren schlepten. Ich begegnete auf der Straße einem Piemonteser, welcher seine Frau mit wuchtigen Ohrfeigen tractirte, weil sie, ermattet von der langen Reise, sich weigerte einen elenden Karren weiter zu schleppen, auf welchem ihr abgekehrter Sohn kauerte, den sie brachten, damit er geheilt werde. Und wie gläubig und mit welcher Salbung konnte dieser brutale Mensch von dem wunderthätigen Wasser reden!

Am Donnerstag wimmelten die Straßen von tausenderlei Wagen und Wägelchen und Karren und Kärren, die sich an einzelnen Punkten am Geleise der Cremoneser Eisenbahn, die das große Thal mitten durchschneidet, in Gruppen sammelten. Doch mitten in dieser großen Confusion mußte man die allgemeine Stille bewundern, die dieser Wallfahrt eigenthümlich ist. Nur auf dem Piazzale machte sich der tolle Lärm bemerkbar, der von den Schaubuden, den Marktschreibern, den Gauklern, den lebenden Thieren, den Schauspielern und den Verkäufern von Süßigkeiten, Kreuzen und Rosenkränzen herrührte. Ein wahrer Markt von allerhand Waaren im Groß- und Kleinhandel, für Leib und Seele, ging da vor sich.

Am Donnerstag Abend war eine feierliche Messe, bei der drei Bischöfe amteten, und später eine Illumination.

Der interessanteste Theil des Festes war aber der Freitag, der 26., der Tag, an welchem sich das Wunder wiederholen muß. Die Menge umdrängt die Bischöfe, welche in hohem Ornat hinziehen um das Wasser zu weihen, das aus der vierhundertjährigen Quelle fließend in dem Teich angesammelt wird, in welchen die Kranken ihre Füße und ihre abgemagerten Beine tauchen. Jetzt erklingen die Gesänge der Gläubigen, die

in der Kirche versammelt sind, begleitet von den Tönen der Orgel und den Chören der Priester und anderen Geistlichen, und man sieht die erstaunten Gesichter der Landleute und Frauen, welche mit aufgesperrtem Mund und entblößtem Haupt den Augenblick des Mirakels erwarten. Von diesem Wunder hat man von Jahr zu Jahr geträumt, und um es zu sehen, um es zu genießen, macht man zu Fuß hundert und noch einmal hundert Meilen, getrieben von den Predigten und Ankündigungen und Verheißungen, die man in den Kirchen von der Kanzel hört.

Plötzlich, mitten unter den Gesängen, wird ein Stöhnen, ein Kreischen vernehmbar; die Volksmenge tritt zurück und schließt einen Kreis um einen Beseffenen oder um eine Kranke, welche die Augen verdreht, schäumt, sich windet und krümmt, wie eine Feder schnell, mit den Fäusten und Fersen schlägt, beißt, sich die Haare rauft und ein verzweifeltes Geheul ausstößt. Fanatische und handfeste Menschen ergreifen nun den Patienten, drücken und zwängen ihn, wie ich selbst gesehen habe, zusammen, wie wenn man einen Ball macht, und befördern ihn ruckweise zur Kirche hinaus, während die Glocken ertönen, die Böller knallen und das Volk schreit: „Das Wunder! das Wunder!“

Jetzt ist die Hitze, der erstickende Dunst, die Verwirrung und Unordnung derart, daß sie aller Beschreibung spottet, und die Patienten werden in den nahen Vorhof gebracht, wo eigens für diesen Zweck ein Zimmer eingerichtet ist. Hier befindet sich eine Tafel, die mit einem Laken bedeckt ist, und dahin stürzen sie, während die Bischöfe mit ihrem Hofspersonal im Garten stehen, bereit herbeizuspringen, oder in den reich geschmückten Sälen, um den Ausgang des Wunders abzuwarten.

Ich selbst habe dort drinnen einen armen abgekehrten Jüngling mit stumpfem Blick auf jener Plattform festgehalten gesehen. Ein Mann stand hinter ihm und zwang ihn das Haupt nach vorne zu neigen, während zwei andere zu den Füßen ihn an den Handgelenken hielten und zerrten, indem sie mit einer Erregung, mit einer Leidenschaftlichkeit, die sich wie Raserei ausnahm, ihm zuriefen: „Wirf es aus! Herunter! Heraus damit! Alles heraus!“ — und der arme Kerl, der ganz bleich im Gesicht war und kein Wort der Erwiderung oder Erklärung herausbringen konnte, machte ungeheure Anstrengungen sich zu übergeben, diese Last, diesen Teufel, oder was es war, herauszuspeien. Endlich ließen die drei müthenden Wohlthäter schweißtriefend und pustend mit einem tiefen Seufzer den halbtodten Burschen mit Frieden, und dieser saß nun auf der Plattform, und mit einem eigenthümlich sauer süßen Lächeln, stumm, aber mit sehr viel sagendem Schweigen, ließ er die vor Schmerz und Jammer ganz stumpfen Blicke im Kreis herum irren.

An einer andern Stelle hatten zwei Männer ein Frauenzimmer an den Handgelenken. Sie war noch jung; ihre schwarzen Haare klebten ihr am Kopf, der ganz naß war von Schweiß und geweihtem Wasser; ihr Busen war entblößt, ihr Gürtel gelöst; sie war hochroth von der heftigen Anstrengung, und mit rollenden und vor Verzweiflung blitzenden Augen schrie sie: „Laßt mich gehen! Werft diese Menschen hinaus! Hunde! Hunde!“ Die aber zogen nur um so heftiger, während zwei Frauen die gequälte Person zwangen, aus einer Flasche das wunderthätige Wasser zu trinken, und ein Priester, sogar ein Bischof, mit der Rechten sie segnete und den Teufel beschwor.

Ich frug die zwei Frauen, was ihr sei, was sie habe. „Sie hat ihr Uebel,“ sagten sie; sie war aus

Modena und war so weit hergekommen um geheilt zu werden. Inzwischen schrie sie wieder: „Ah, wenn ich gewußt hätte, daß es so wäre! Laßt mich gehen! Gebet mir Kaffee! Kaffee!“ Aber wer um sie war, goß ihr das Wasser in den Hals und riß um so heftiger, damit sie das Malesz ausspeien möchte. Ueber dies arme Weib war das Uebel, an welchem sie litt, vielleicht Hysterie oder Epilepsie gekommen in der Menschenmenge in der Kirche, in Folge der Hitze, der Aufregung, der mancherlei Gerüche, und ich selbst hatte sie ganz zusammengewunden und in Krämpfen sich schlagend in jenes Zimmer tragen sehen. Diese Abergläubischen Menschen aber warteten eben auf das Mirakel und gaben ihr weder Wasser noch Kaffee; sie griffen vielmehr zu dem beschriebenen Verfahren, und die Priester fuhren fort sie zu segnen und ihr Latein zu murmeln.

Dies ist, was ich in jener Kammer gesehen habe. Ich habe nichts übertrieben in meinem Bericht, habe nur erzählt, ohne die Gedanken hinzuzufügen, die mir kamen, als ich diese Unglücklichen sah, deren Zahl groß war, und die alle auf gleich Weise behandelt wurden. — Und dieselbe Geschichte wiederholt sich jedes Jahr.

G.

Aus der Reformationsgeschichte.

Kurzer Lebenslauf Dr. M. Luthers.
Aus einer Jubelfestpredigt des M. Wolfgang Schaller, Pfarrer im Straßburger Münster, Sonntag, den 1. November 1617 auf den Tag der Allerheiligen Vormittags, gehalten.*)

1. Erziehung — Professoramt.

Von ehrlichen Eltern wurde Luther im Jahre 1483, den 10. November, zu Eisleben in diese Welt geboren.

Von ihnen ist er auch von Jugend auf zum Studiren angezogen worden.

Von Eisleben ist er nach Magdeburg und Eisenach gekommen, da er, wie die armen Schüler thun mußten, das „Panem propter Deum“ (d. h. „Brod um Gottes Willen“) vor den Thüren sang.

Im Jahre 1501 schicken ihn seine Eltern nach Erfurt auf die hohe Schule. Da ist er in der Bibliothek über die Bibel gekommen, die er zuvor Zeit seines Lebens nicht hatte gesehen. Und als er befunden, was für schöne denkwürdige Sachen darin verfaßt und begriffen, hat er von Grund seines Herzens gewünscht, daß ihm Gott einmal ein solch eigen Buch bescheeren wolle.

Anno 1503 wird er daselbst Magister der freien Künste, und ein Augustiner-Mönch.

Im Jahr 1508 wird er zu einem Professor in Wittenberg berufen. Da disputirt er wider die Sophisten, Scotisten und Thomisten dermaßen, daß gelehrte Leute bald von ihm das Urtheil gefällt haben, Gott werde mit diesem Manne ein Besonderes machen.

Im Jahr 1511 zieht er, seines Ordens halben, nach Rom, und sieht daselbst einen solchen Greuel, der ihm hernach zu seiner Reformation nicht wenig Beschaid und Gelegenheit gegeben.

Anno 1512 wird er Doctor der heiligen Schrift.

*) Diese schöne, kurze Darstellung des Lebens unseres Reformators finden wir in dem von P. Horning herausgegebenen „Straßburger ev.-luth. Kinderboten.“

2. Anschlag der 95 Sätze — Worms und Wartburg.

Anno 1517 wird er durch Tetzels Ablasskrämerei bewegt, öffentlich wider den Papst 95 Sätze anzuschlagen; und weil dieselben in Monatsfrist nach Rom und an alle hohen Schulen gebracht wurden, hält Kaiser Maximilian im Jahr 1518 einen Reichstag zu Augsburg. Dahin kommt auch Dr. Luther, disputirt mit dem Cardinal Cajetan, der ihm anfangs große Ehre verheißt, wenn er nur drei Silben werde singen: Re-vo-co! Das heißt: Ich widerrufe!

Diemeil Luther es aber nicht thun will, er werde denn aus Gottes Wort übermiesen, begehrt Cajetan nicht allein für seine Person, daß er sich zu Rom sollte stellen, sondern es wird auch 1519 Carl von Miltiz nach Deutschland geschickt, Luther nach Rom zu holen. Diemeil aber des Papsts Ansehen in Deutschland schon gefallen ist, muß er unverrichteter Sache wieder davonziehen.

Im selben Jahr 1519 disputirt Luther mit Dr. Eck zu Leipzig über des Papstes Primat und Ablass, und weil eben im selben Jahr der fromme Kaiser Maximilian stirbt und sein Enkel Kaiser Carl V. an seine Statt erwählt wird, halten die päpstlichen Hoffschmeichler mächtig bei ihm an, Dr. Luthers Lehre eilig zu verdammen und auszurotten. Es wird aber die Sache durch den Churfürsten in Sachsen dahin vermittelt, daß Luther in eigener Person vom ganzen römischen Reiche möchte gehört werden. Luther war dessen wohl zufrieden, und hatte sich zuvor in einem Schreiben verlauten lassen: stehen und bekennen wolle er im Namen Gottes, fliehen aber und widerrufen könne er nicht, es gehe darüber, wie Gott wolle.

Darauf wird Luther im Jahr 1521 vor den Kaiser in Worms citirt, und bekommt sicheres Geleit. Die Papisten meinten nicht, daß sich Luther würde einstellen; da sie aber hören, daß er unterwegs ist, wird ihnen angst und bang. Sie konnten leicht errathen, daß er sein Sach stattlich würde hinausführen. Sie suchen darum allerlei Mittel und Wege, wie sie ihm möchten Furcht und Schrecken einjagen; ein Theil verbrennt und verdammt ihm seine Bücher, der andere Theil will ihm das Geleit verwehren, meint, man sei nicht schuldig, den Kegern das Geleit zu halten. Aber Luther läßt sich dadurch nicht irre machen. Er schreibt an Spalatin: er sei citirt, darum wolle er sich stellen, und sollten zu Worms so viel Teufel sein, als Ziegel auf den Dächern liegen. Als er denn Dienstags nach Misericordias Domini daselbst anlangt, stracks hat er am folgenden Mittwoch Nachmittag Audienz vor dem ganzen römischen Reiche. Es wurden ihm die zwei Punkte vorgehalten, ob er diese Bücher, so man ihm gewiesen, für die Seinen erkenne, und ob er dieselbe wolle widerrufen oder darauf beharren.

Darauf hat Luther den folgenden Tag getrost und freudig geantwortet: Zu seinen Büchern bekenne er sich noch, und was darin wider des Papsts Abgötterei und Tyrannei geschrieben, das habe er nicht ohne Grund, sondern aus Gottes Wort geschrieben; aus Gottes Wort habe er im Gegentheil kräftlich dargethan und bewiesen, wie der arme Sünder vor Gott könne gerecht und selig werden, nämlich nicht durch des Papsts Ablasskrämerei, nicht durch eigene gute Werk, Frömmigkeit und Heiligkeit; sondern durch den Glauben an Christum, der von keiner Sünde gewußt, für uns aber zu einem Sündenopfer worden, auf daß wir würden in Ihm, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt (2. Cor. 5.).

Sei nun Jemand vorhanden, der ihm aus Gottes Wort solche Meinung könne umstoßen, so muß er's geschehen lassen; wo nicht, so könne er sich nicht bereuen noch zwingen lassen, Gottes Wort, das die Wahrheit ist, zu verleugnen.

Obwohl von anderen Fürsten und Herren viel Unterhandlungen mit ihm sind gepflogen worden, jedoch weil Luther auf seiner Meinung bleibt und allezeit auf die heilige Schrift dringt, so läßt man ihn Freitag nach Jubilate mit dem kaiserlichen Geleit wiederum in Frieden abziehen.

3. Wartburg — Tod.

Nach seiner Abreise bringen seine Feinde und Widersacher so viel zuweg, daß Luther in des Kaisers Acht und des Papstes Bann gethan wird. Aber der Churfürst in Sachsen läßt ihn heimlich bei Eisenach auf das Schloß Wartburg bringen, so daß Niemand gewußt, wohin er kommen. In dem Schloß hat nun Luther viel schöne und herrliche Sachen geschrieben, wie in seinen Büchern zu sehen ist.

Weil ihm aber unterdessen Andras Carlstadt aller Sakramentirer (Sakramentschwärmer) Großvater, ein Lärm in seiner Kirche angefangen, kommt Luther im Jahr 1522 auf den Gründonnerstag im Namen Jesu, ohne Vorwissen des Churfürsten, auf seine eigene Gefahr, wieder zu seiner Kirche nach Wittenberg, und wartet derselbigen mit Lehren und Predigen ab. Dies sein Wirken wurde im Jahr 1523 auf dem Reichstag zu Nürnberg ihm nicht verwehrt, sondern es wurde die ganze Sache auf ein allgemeines Concilium verschoben.

Weil Luther zuvor gegen der Päpste Unzucht und Sodomiterei, den heiligen Ehestand gewaltig herausgestrichen, so gebigt er sich im Jahr 1525 in die Ehe.

In diesem Jahre und etlichen folgenden Jahren hat er auch viel Mühe und Arbeit gehabt mit den aufrührerischen Bauern, mit den Sakramentirern, Schwenkfeldern und Wiedertäufern, die den Lauf des heiligen Evangelii nicht wenig aufgehalten und gehindert haben.

Weil Kaiser Carl V. im Jahr 1530 wieder aus Spanien nach Deutschland reist und seinen Weg durch Italien nimmt, will Papst Clemens kurzum haben, er solle die neue Religion mit Gewalt auszurotten. Aber der Kaiser läßt sich die Güte viel besser gefallen. Darum wird der große Reichstag zu Augsburg gehalten, auf welchem die protestirenden evangelischen Stände Samstags den 25. Juni ihre in Gottes Wort wohlgegründete Confession dem römischen Reich übergeben. Die hat nun ihre Majestät fleißig angehört, darauf in ihre Hand genommen und zwanzig römischen Doktoren zum Urtheil übergeben. Ob diese nun wohl dawider geschrieben, so haben doch die Unsrigen eine solche stattliche Apologie und Verantwortung lassen abgeben, daß die Augsburgerische Confession aufrecht geblieben ist. Sie wird auch ob Gott will, wohl unumgestoßen bleiben bis ans Ende der Welt. Darum sollen billig alle Christen und Kinder Gottes dieselbe sammt der Concordienformel in ihren Häusern haben, fleißig darin studiren und lesen. Unsere liebe Straßburger christliche Obrigkeit hat sich auf dem Tag zu Schmalkalden im Jahr 1531 zu solcher Confession bekannt, im Jahr 1536 in allen Dingen ganz mit der sächsischen Kirche vereinigt und gedenkt auch hinfort durch die Gnade Gottes steif, fest und unbeweglich dabei zu bleiben, wie in unserer in offenen Druck ausgegangenen „Kirchenordnung“ zu sehen.

Es hat der theure Held auch das heilsame und hochnothwendige Werk verrichtet, die liebe heil. Bibel in unsere Muttersprache gebracht, und hat daraus die vornehmsten Hauptartikel unseres Christenglaubens: von der Rechtfertigung des armen Sünders vor Gott, von den rechten guten Werken, vom Haupt der christlichen Kirche, von den hochwürdigen Sacramenten, von der lieben Obrigkeit, und andere, — so schön, so herrlich und deutlich erklärt, als es jemals an einem Ort, nach der Apostel Zeiten, geschehen ist.

Im Jahr 1546 fällt er zu Eisleben in eine gefährliche Krankheit, die von Tag zu Tag nicht ab, sondern dermaßen zugenommen, daß er darüber am 18. Februar sanft und still in Christo dem Herrn eingeschlafen ist, unter einem herrlichen und andächtigen Gebet, im Beisein vieler Grafen, Herren, Doktoren und anderer ehrlichen Leute.

Von Eisleben wird er nach Wittenberg geführt, und daselbst ehrlich zur Erde bestattet und begraben.

Bilder aus der Heidenwelt.

2. Die Mörder des Missionars John Williams.

John Williams, der bekannte Missionar der Südsee, landete am 20. November 1839 auf der Insel Erremanga, voll Verlangen, den dortigen heidnischen Bewohnern das Evangelium zu bringen. Er trat mit seinem Begleiter hängen Herzens an das Land, denn es war ihm bekannt, daß diese Insulaner in Folge der an ihnen verübten Schändlichkeiten einiger Schiffsleute gegen die Weißen erbittert waren. Es erschienen alsbald Bewohner der Insel. Williams ließ sich vom Schiffe einige Stücke Rattun reichen, und vertheilte dieselben unter die Eingebornen, um das Zutrauen derselben zu gewinnen. Dann mischte er sich unter einen Haufen Kinder, denen er die samoaschen Zahlwörter vorsagte. Plötzlich erschien ein Haufen Wilder, mit Keulen bewaffnet, um die Angekommenen zu erschlagen. Williams, durch das Geschrei seiner Gefährten aufgeschreckt, stürzte sich in das Meer, um sich durch Schwimmen nach dem Bote zu retten. Ein Wilder lief dicht hinter ihm her, und von ihm erhielt Williams, als er schon im Wasser lag, mehrere Keulenschläge. Er trachtete den Kopf unter das Wasser, aber vergebens. Ein zweiter Wilder kam wüthend herbei, und sowie der arme Missionar seinen Kopf aus dem Wasser empor hob, fielen mörderische Keulenschläge der Wilden auf denselben. Die beiden Mörder zerschmetterten dem Missionar das Haupt, und ein anderer bohrte eine Hand voll Pfeile in seine Brust. Dann fiel ein Haufe Wilder über den Leichnam her, und zerschlugen ihn, wie wüthende Tiger. Mit Williams wurde auch der Missionar Harris ermordet. Den Begleitern beider war es leider nicht möglich, die Leichname der Erschlagenen den Händen der Wilden zu entreißen.

Williams war sehr beliebt unter den Insulanern und sein Tod verursachte viel Betrübniß und Klage und die Klage erscholl von einer Insel zur andern. Aber auch in Europa empfing man diese Nachricht mit tiefer Betrübniß, denn Williams war ein sehr begabter Mann und seine Arbeit eine reich gesegnete.

Sobald es die Winde zuließen, wurde vom Gouverneur in Sidney ein Kriegsschiff ausgesandt, um die Ueberreste der erschlagenen Missionare auf Erremanga aufzusuchen. Am 27. Februar 1840 kam das Schiff der Insel nahe. Der Strand füllte sich bald mit bewaffneten Wilden, welche die frühere drohende Stellung

einnahmen. Doch gelang es endlich mit ihnen in Unterredung zu kommen. Die Wilden gestanden ein, daß sie die Missionare getödtet und verzehrt hätten, nur die beiden Schädel und einige Knochen seien noch da, welche auch bald von den Wilden herbeigeht wurden. Mit diesen geringen Ueberresten verließ das Schiff die Insel und brachte sie nach Apia, allwo sie begraben wurden. Ein schönes Denkmal von Stein ziert diese Stätte.

Doch damit hatte die Mission auf Erremanga ihr Ende nicht erreicht. Andere Missionare traten an die Stelle der Erschlagenen und hatten besseren Erfolg in ihrer Arbeit. Dreizehn Jahre später wird über Erremanga folgendes berichtet:

„Im October des Jahres 1853 besuchten die Missionare Murray und Sunderland Erremanga, um die dortigen Stationen zu besuchen und etliche neue eingeborne Lehrer hin zu bringen. Da fanden sie den Mörder Williams' in dem Häuptling des Distrikts Punlar, Namens Kauiaui. Er erzählte, daß kurz vor der Ankunft Williams' sein Sohn von fremden Seeleuten ermordet worden sei, und er habe gelobt ihn zu rächen an dem ersten Weißen, den seine Hand erreichen würde. Daß Williams ein Missionar gewesen, habe er nicht gewußt. Er übergab den Lehrern die Keule, womit er den Mord verübt „in den Tagen der Finsterniß“, wie er sagte, und bat dringend um einen Missionar für seine Landschaft.“

Wie herrlich! Der wüthende Mörder übergibt die Keule und bittet um die Predigt des Evangeliums. Das hat der Herr gethan und ist wunderbarlich vor unsern Augen. Seit jener Zeit ist die ganze Insel christlich geworden und wird von derselben das Evangelium zu andern noch heidnischen Inseln gebracht. Auch an Erremanga geht das alte Wort in Erfüllung: „Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche.“

Missionsfeste.

Die Gemeinden der Herren Pastoren J. A. Hoyer sen. und Ad. Hoyer jun. zu Princeton und Mecane, Wis., feierten am 11. Sonntag nach Trinitatis ihr jährliches Missionsfest, wobei in beiden Gemeinden die Herren Pastoren Thiele, Ed. Hoyer und der Unterzeichnete das Wort Gottes verkündigten.

Die Collecte ergab an \$70, welche nach Abzug der Reisekosten der innern und äußern Mission zufflossen. Der Herr sei gelobt für Alles.

E. N o g.

Am 12. Sonntag nach Trinitatis, den 27. August, feierte die ev.-luth. Friedensgemeinde in Champaign Co., Ill. ihr diesjähriges Missionsfest. Am Vormittag predigte Herr Pastor C. Martens von Danville, Ill., über Gal. 6, 9. und 10., am Nachmittag Herr Pastor C. Banmann von Thilo, Champaign Co., Ill. über Röm. 12, 13. und am Abend hielt der Unterzeichnete einen geschichtlichen Vortrag über die Bekehrung der Friesen. Die Collecte betrug \$100.39.

J. A v e - P a l l e m a n t.

Am 15. Sonntag nach Trinitatis feierte die erste ev.-luth. Gemeinde zu Racine ihr Missionsfest. Morgens predigte Präses Bading und Abends Pastor Conrad. Die Collecte betrug \$30.

C. F. W a l d t.

Die Gemeinden in Town Lake Mills und Waterloo, Wis., feierten am 15. Sonntag nach Trinitatis ein gemeinschaftliches Missionsfest in der Kirche erstgenannter Gemeinde. Vormittags predigten die Pastoren A. J. Siegler von Columbus und J. J. Meyer von Waterloo, am Nachmittage Pastor H. Vogel von Jefferson. Die Collecten ergaben den Bet.ag von \$55.30, welcher unsern Anstalten und der Negermission überwiesen wurde.

J. A. P e t r i.

Am 18. Sonntag nach Trinitatis feierte die ev.-luth. St. Pauls-Gemeinde in Ironia, in Gemeinschaft mit ihren beiden Filialen, ein Missionsfest. Herr Pastor Ph. Köhler aus Hustisford und Herr Pastor Ph. Hölzel aus Fond du Lac predigten des Vormittags. Herr Prof. Snyder aus Watertown predigte des Nachmittags und Herr Pastor Köhler hielt zum Schluß noch eine längere Ansprache. Das Fest war ein reich gesegnetes und die Theilnahme eine sehr große. Der Regen des göttlichen Wortes fiel gleich dem natürlichen Regen reichlich herab und erquickte die Zuhörer und machte sie fröhlich in dem Gott ihres Heils.

Die gesammelte Collecte betrug \$68. Ein Viertel derselben wurde für Heidenmission bestimmt, aber nur für solche, die von bekennitztreuen Lutheranern betrieben werden soll. Unser sehnlischer Wunsch und Gebet ist, daß Gott bald vieler Herzen unter uns erwecke und willig mache, das Werk der Heidenmission in Angriff zu nehmen und ernstlich zu betreiben und zwar in der Weise, daß Missionare von uns ausgesendet werden. Das walte Gott. Amen!

G. P h. B r e n n e r.

Am 8. October, den 18. Sonntag nach Trinitatis, feierte die ev.-luth. Trinitatis-Gemeinde in Caledonia, Racine Co., ihr jährliches Missionsfest. Als Festprediger hatte sich Abends zuvor nur der Unterzeichnete eingefunden. Dem fiel dann die Vormittagspredigt zu, in der er auf Grund vom 1. Sam. 17, 37—40 und Vers 49—52 die Frage zu beantworten suchte: „Wodurch wird der Teufel und sein Reich überwunden?“ Das Kirchlein hatte sich trotz des etwas unfreundlichen Wetters ziemlich gefüllt; und während des Vormittagsgottesdienstes erschienen dann noch von Milwaukee die Herren Studenten Dornfeld und Monhardt, von denen der Erstere dann den Nachmittagsgottesdienst übernahm und zeichnete in seiner Predigt über Psalm 116, 10. den wahren Christen nach seinem Glauben und nach seinem Leben.

Die Collecte betrug, trotz dem das Gemeindlein nur klein ist, und das Wetter unfreundlich war, doch die schöne Summe von \$41.20. Davon wurden \$15 für Heidenmission und das Uebrige für innere Mission bestimmt.

Der Herr lasse das Wort an allen Festgästen Frucht schaffen zum ewigen Leben.

A. P i e f e l d.

Kirchliche Nachrichten.

Kirch-Einweihung.

Wie die Leser des Gemeindeblattes wissen, wurde die Kirche der evangelisch-lutherischen Gemeind in Neu Ulm letztes Jahr, den 15. Juli durch einen schrecklichen Sturm, der die Stadt theilweise in einen Trümmerhaufen verwandelte, ebenfalls hart beschädigt, indem Thurm und Dach herunter gerissen wurden und die

Mauern große Risse bekamen. Die Gemeinde sah sich genöthigt, statt die ruinirte Kirche gründlich zu repariren, eine neue zu bauen, da ohnehin die alte der zahlreichen Gemeinde nicht mehr genügenden Raum bot.

Zu einem Neubau wurde sie besonders ermuntert, durch die hilfreiche Hand der lieben Glaubensbrüder, die auf den Hilferuf im Gemeindeblatt herzlichen Antheil an der Noth ihrer Schwestergemeinde nahmen und reichliche Liebesgaben einsandten.

Am 9. Mai konnte der Grundstein zur neuen Kirche gelegt werden, und am 20. Sonntag nach Trinitatis hatte die Gemeinde die große Freude ihre neue Kirche einzuwieihen. Von dem schönsten Herbstwetter begünstigt, stellten sich die Glieder der Nachbargemeinden aus Courtland, Nicollet und Sleepy Eye zahlreich ein. Morgens um 10 Uhr versammelte man sich zu einem kurzen Abschiedsgottesdienst in der alten Kirche, die nach dem Sturm nothdürftig wieder hergestellt wurde, den Abschiedsgottesdienst hielt der Ortspastor C. J. Albrecht, über 5. Mos. 8, 2. Hierauf begab sich die Gemeinde sammt allen Festgästen zur neuen Kirche. Voraus gingen die anwesenden Pastoren, die Bibel und die heil. Gefäße tragend, ihnen schlossen sich die Vorsteher und der Gesangsverein der Gemeinde an, und nun folgten in einem langen Zug die Festgenossen.

Vor dem Eingang der neuen Kirche wurde der erste Vers des Liedes No. 328 „Thut mir auf die schöne Pforte,“ gesungen. Mit passenden Worten übergab sodann der Präsident der Gemeinde den Schlüssel dem Ortspastor, der nun im Namen Gottes die Thüre öffnete. Unter Glockengeläute zog die Gemeinde jetzt ein. In wenigen Minuten war die geräumige Kirche, die 1000 Personen faßt, bis auf den letzten Platz gefüllt; aber eine große Menge mußte, trotz der Nothbänke, die man errichtete, sich auf den Treppen und außerhalb der Kirche aufstellen; es mögen 1500 Personen zugegen gewesen sein.

Nachdem nun der Gesangsverein mit einem gut vorgetragenen Chorgesang die Festgäste begrüßt hatte, vollzog der Pastor der Gemeinde, unter Mitwirkung der Pastoren L. F. Frey, H. Albrecht, S. K. Schulze, L. Emmel, S. Deuber und H. Dageförde, den Weiheakt. Nach beendigtem Altargottesdienst und Gemeindegesang bestieg Pastor L. F. Frey die Kanzel und hielt in erbaulicher, belehrender und anziehender Weise die Festpredigt über Ps. 87.

Nachmittags predigten die Pastoren H. Albrecht und S. K. Schulze, letzterer über innere Mission. Vergessen soll auch nicht bleiben, daß bei dem Nachmittagsgottesdienst sechs Kinder durch die heil. Taufe dem Herrn Jesu zum Eigenthum übergeben wurden.

Zu nicht geringer Erhöhung der Festlichkeit trug der Gesangsverein der Gemeinde bei, der unter der trefflichen Leitung des Stud. A. Reim herrliche Lieder und Psalmen „im höheren Chor“ erschallen ließ.

Die Collecte betrug \$89. Die Kirche ist ein stattliches Backsteingebäude im gothischen Styl aufgeführt, sie ist 44x70. Die Höhe vom Fußboden bis zur Decke beträgt 36 Fuß, über der Thüre und an beiden Seiten befinden sich Emporen, mit je 3 Reihen Bänken; Kanzel und Altar sind ebenfalls geschmackvoll gebaut. Zu den Abendgottesdiensten beleuchten drei Kronleuchter mit je acht Lampen die Räume der Kirche. Der Thurm ist 118 Fuß hoch; in demselben befindet sich eine von den berühmten Seth Thomas Uhren mit vier Uhrtaseln. Drei Glocken sind in dem Thurm aufgehängt, mit dem Ton fis, a und d, die nun am Sonntag die Gemeinde zum Gotteshaus rufen. Zugleich

kündigen die Glocken den Einwohnern der Stadt nicht nur die Stunden, sondern auch die Viertelstunden an und mahnen ein jedes sowohl an die Flüchtigkeit, als auch an die Benützung der kostbaren Gnadenzeit.

Die Kirche kostet \$10,000, wovon auswärtige Glaubensgenossen der Gemeinde \$6040 beigefeuert haben; die Thurmuhr kostet \$800; dieselbe bekam die Gemeinde von den Einwohnern New Mins zum Geschenk.

So ist nun die ev.-luth. Kirche der hiesigen Gemeinde eine der schönsten Kirchen unsrer Minnesota-Synode und der luth. Kirche des Staates. Gebe nun der Herr seine Gnade, daß jedes Glied der Gemeinde, die jetzt 130 Familien zählt, ein lebendiger Stein an dem geistlichen Tempel des Herrn werde.

Indem die Gemeinde den lieben Glaubensbrüdern, die ihr in der Zeit der Noth mit hilfreicher Hand beistanden, hiermit nochmals den herzlichsten Dank ausspricht, bittet sie den treuen Gott, der keinen Becher Wassers seinen Jüngern gegeben unbelohnt läßt, daß er alle Geber mit seiner Gnade zeitlich und ewig segnen wolle. Er sei auch fernerhin mit seinem reinen Wort und Sacrament bei uns und führe uns einst aus der streitenden in die triumphirende Kirche.

C. J. Albrecht.

— Wir haben in diesen Tagen das Vergnügen gehabt, den thätigen Reiseprediger unserer Synode, Herrn Pastor Thiele, zu begrüßen und aus seinem Munde zu vernehmen, daß seine bisherige Arbeit mit schönem Erfolge gesegnet war, indem er eine Reihe Predigtstationen in Angriff nehmen und an denselben vereinsamt lebenden Glaubensgenossen die von manchen lang entbehrte Predigt des Evangeliums bringen konnte. Einen ausführlichen Bericht aus der Feder des Herrn P. Thiele dürfen wir unsern Lesern in nicht ferne Aussicht stellen.

— Präsident Arthur hat dem Beispiel seiner Vorgänger folgend den letzten Donnerstag im November als allgemeinen Danktag für das Volk der Vereinigten Staaten empfohlen. Mehrere kirchliche Zeitschriften, die schon früher sich gegen die herkömmliche Zeit der Feier des nationalen Dankfestes als eine zu spät im Jahre gelegene ausgesprochen haben, bringen für die Zukunft den 12. October, den Tag, an welchem einst Columbus Amerika entdeckt hat, als regelmäßigen Danktag für unser Land in Vorschlag.

— Am ersten October fand in St. Louis, Mo., die feierliche Grundsteinlegung zum neuen Seminargebäude statt. Herr Professor Dr. Walther hielt die Festrede, Herr Professor Günther verlas eine Geschichte der Anstalt, die in den Grundstein gelegt werden sollte, und Herr Professor Schaller vollzog den eigentlichen Act der Grundsteinlegung. Hierauf folgte noch eine englische Ansprache von Herrn Professor Lange, und nach einem Gebet von Herrn Pastor Stöckhardt schloß die Feier mit dem Gesang „Nun danket alle Gott“ und einem „Vater Unser.“ — Möge der Bau unter Gottes Schutz bis zu des Thurmes Spitze sich erheben und ein fröhliches Einweihungsfest dieser Grundsteinlegung folgen.

— Selbst ungläubige Zeitungen halten sich mit Recht darüber auf, daß als der bekannte Kanzelredner Henry Ward Beecher, der schon längst den elendesten Nationalismus gepredigt hat, sich kürzlich von seiner bisherigen Kirchengemeinschaft lossagte, weil er manche ihrer Hauptlehren nicht mehr annehmen könne, man seine Austrittserklärung nicht einfach angenommen, sondern den Versuch gemacht habe, ihn trotz der obwaltenden

Lehrdifferenzen zum Verbleiben in dem kirchlichen Verbands zu bewegen.

G.

Büchertisch.

Amerikanisch-Lutherische Epistel-Postille. Predigten über die meisten epistolischen Perikopen des Kirchenjahres und freie Texte von Carl. Ferd. Wilh. Walther, Pfarrer der ersten deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde zu St. Louis. Lutherischer Concordia Verlag. St. Louis. — 496 Seiten in Quarto; Halbmarocco Einband; Preis \$300 und 30 Cts. Porto.

Vielseitigen dringenden Bitten um Herausgabe eines Jahrgangs seiner Predigten über die epistolischen Perikopen des Kirchenjahres hat der ehrwürdige Herr Verfasser der vor etwas mehr als einem Jahrzehnt erschienenen und nunmehr in 33,000 Exemplaren verbreiteten Amerikanisch-Lutherischen Evangelien-Postille endlich Gehör gegeben und gestattet, daß die vorliegenden theils in Originalmanuscripten, theils in Abschriften vorhandenen und in einem Zeitraum von über vierzig Jahren gehaltenen Predigten in einer Postille vereinigt dem weiten Kreis der lutherischen Christen in Amerika dargeboten würden, und wir bringen mit inniger Freude das Erscheinen dieser Predigtsammlung auch unsern Lesern zur Kenntniß in dem Bewußtsein, daß eine Empfehlung von unserer Seite bei allen denen, die den Herrn Verfasser kennen, besonders bei denen, welche die Evangelien-Postille gelesen und sich daran erbaut haben, durchaus überflüssig sein würde. Leider waren für einige wenige epistolische Perikopen keine Predigtmanuscripte vorhanden, und es sind dafür betreffenden Orts Predigten über freie Texte eingewickelt; doch sind andererseits auch zu weiterem Ersatz für manche Perikopen mehrere Predigten gegeben, und die siebenundachtzig Predigten, welche die Postille enthält, behandeln in der bekannten lichtvollen, frischen, den Bedürfnissen unserer Zeit und unseres Landes Rechnung tragenden, dabei in edlem Schmuck einer ebenso anmuths- als würdevollen Sprache einhergehenden Art und Weise des Herrn Verfassers eine solche Menge der wichtigsten Stücke des christlichen Glaubens und Lebens auf Grund der alten auch der Gemeinde wohl bekannten Texte, daß jeder, der Gelehrte wie der Ungelehrte, hier reiche Ausbeute finden und ein segnetes Wachsthum in der Erkenntniß und in der Gottseligkeit gewinnen kann. Das erwähnte liebevolle Eingehen auf die Verhältnisse und Zustände, unter welchen unsere Kirche in unserer Zeit und in unserem Lande durch besondere Kämpfe und Gefahren dahinpilgernd ihre Mitterschaft zu üben hat, ist es, was diesen Predigten, in denen neben dem gelehrten Professor vorwiegend der hochbegabte und an mancherlei Erfahrung reiche Pfarrer sich bethätigt, einen besonderen Werth verleiht. Möge dem amerikanisch-lutherischen Zion auch aus dieser amerikanisch-lutherischen Epistel-Postille viel Segen erwachsen für Zeit und Ewigkeit.

G.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1883 nach der Geburt unseres Herrn Jesu Christi. Lutherischer Concordia-Verlag. St. Louis, Mo. — 48 Seiten, Preis: 10 Cts.

Der Pilger-Kalender für Stadt und Land. Auf das Jahr 1883 nach der Geburt unseres Herrn Jesu Christi. Reading, Pa. Herausgegeben und verlegt von der Pilger-Buchhandlung. — 48 Seiten. Preis: 10 Cts.

Diese beiden Kalender sind in hergebrachter Ausstattung auch dies Jahr erschienen. Beide nehmen in ihrem Inhalt Rücksicht darauf, daß am 10. November 1883 vierhundert Jahre verflossen sein werden, seit Dr. Martin Luther zur Welt geboren ward. An sonstigem Lesestoff bringt der „Amerikanische Kalender“ mehr ernst Belehrendes, der „Pilger-Kalender“ neben manchem Belehrenden auch mancherlei Belustigendes nebst einer Anzahl Illustrationen. Wir können an dieser Stelle nicht umhin, uns einmal über eine Art von Scherzen auszusprechen, deren dem „Pilger-Kalender“ leider auch einige in die Tasche gerathen sind; das sind die Scherze aus dem Religionsunterricht, überhaupt alle, bei denen das Heilige, und wäre es aus kindlichem Unverstand oder Mißverstand, Anlaß zum Lachen geben muß. Die Frivolität ist in unserer Zeit leider so schon dem Ernst des Lebens gegenüber allzu zügellos. Wenn die Schwächen der Eltern und Lehrer, wenn traurige Verhältnisse im Familienleben zum Gegenstand des Witzels gemacht werden, wenn der Teufel nur noch als dummer Teufel der Poste dienen muß, so ist das schon verwerflich; wenn aber z. B. in einem Kalenderscherz auf die Frage: „Wie lautet das erste Gebot?“, eine Frage, die einem Sünder durch Markt und Wein gehen sollte, schließlich die Antwort herauskommt: „Junge, thu das Wein herunter!“ wird nicht bei einem Kind, das diese Antwort unglücklicher Weise im Gedächtnis behält, ja auch bei einem Erwachsenen in gleichem Fall, die Ehrfurcht und heilige Scheu vor dem göttlichen Gebot, das nicht umsonst einst unter Donner und Blitzen von dem rauchenden und bebenden Berg des Gesetzes herab verkündigt wurde, aufs traurigste, und vielleicht auf immer geschädigt sein? Darum lieber gar keine Scherze als solche! Wir wissen ja wohl, daß es keine leichte Aufgabe ist, gerade bei der Auswahl des belustigenden Lesestoffs das Richtige zu treffen; die von uns hier zur Sprache gebrachte Art der Scherze läßt sich aber mit Leichtigkeit vermeiden und aus Büchern und Blättern für christliche Familien fernhalten. G.

„Machet die Thore weit. Festgesang auf den 1. Adventssonntag für gemischten Chor. Componirt von C. Wonnberger. Pilger Buchhandlung, Reading, Pa. — Preis 25 Cts., das Duzend \$1.75 portofrei.

Dieses Chorstück ist als eine gefällige und leicht ausführbare und dabei doch reich und vollklingende Composition bestens zu empfehlen, besonders da dasselbe nicht nur für die im Titel genannte Gelegenheit, sondern auch sonst, z. B. an Missionsfesten und bei Kirchweih- und Palmsonntagsgottesdiensten vorzüglich verwendbar ist. G.

Conferenz-Anzeigen.

Die gemischte Pastoral-Conferenz des ersten Districts von Minnesota, versammelt sich, wills Gott, vom 21. — 23. November bei Unterzeichnetem. Abholung von Green Isle Station abends vorher. Anmeldung wird gewünscht. G. E. A h n e r.

Die nördliche gemischte Mississippi-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 5., 6. und 7. Dezember in Winona, Minnesota. E. Sauer, Secr.

Veränderte Adressen.

Rev. C. Dowdat, 76 9. Straße,
Dishosh, Wis.

Rev. Carl Gausewitz jr.,
East Farmington, Polk Co., Wis.

Weihnachts = Liturgie.

Wir machen darauf aufmerksam, daß die in unserm Synodalverlag erschienene

Weihnachts = Liturgie

für einen

Kindergottesdienst

in der Synodalebuchhandlung auch dies Jahr zu haben ist, und der Agent, Herr Werner, baldigen Bestellungen entgegensteht.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XVII: Die Herren Pastoren: Moltenhauer, 1.05. Bading, 15. Klindworth, 8.70. Hilpert, 8.45.

Herr Wagner, 17.

Jahrg. XVIII: Die Herren Pastoren: Kolbe, 1.05. Jungkühn, 1. Gruber, 1. Thiele [für Annumermann], 1.05, für Porto 0.15. Frey [für Wöhmann und Wegner], 2.10.

Herr Bunneister, 2.10.

Jahrg. XVII, XVIII: Herr P. M. S. Pantow, 1.05. 45.15.

Herr Baark, 2.10.

H. Jäfel.

Für Heiden-Mission: P. Körner, von Wittwe Beck \$1; N. N. \$1; N. N. \$1; P. Vogel, von C. Prell 50 Cents.

Für die Neger-Mission: P. Siegler, Theil der Missionsfest-Coll. seiner Gem. \$3.60; P. Röck, Theil der Missionsfest-Coll. \$4.

Für das Reich Gottes: P. Petri \$7.15; P. Tr. Genste \$15.

Für den Kirchbau meiner Gemeinde in Dishosh habe ich bisher erhalten: P. Brenner's Gem. \$37.75, von ihm selbst \$10; P. N. Pieper \$38.50; P. Griebing \$7; P. Thom, pers. Beitrag \$1; P. Vogel \$19.37; P. H. Brandt \$14; P. Kilian \$10; P. Siegler \$12; P. Töpel \$6; P. M. S. Pantow (Nebr.) \$25.50; P. Jäfel \$36.50.

Gott vergelte es reichlich den lieben Gebern!
C. Dowdat.

Für die Taubstummen-Anstalt empfing Unterzeichneter: Durch P. Römmerstein, gesammelt bei Vater Riel auf der Hochzeit seiner Tochter \$5.50, von ihm selbst \$0.50, von H. Strun \$0.20, desgl. durch denselben Hochzeitscoll. bei H. Gänther \$2.20; P. Gausewitz, Coll. der St. Johannis-Gem. \$7, durch denselben von G. Hofmeyer \$1.25; P. G. Thiele, Theil der Missionsfest-Coll. seiner Gem. \$5; P. H. Hoffmann, von M. \$5; P. Hölzel, von N. N. \$2; P. J. Haase \$5, durch denselben von N. N. \$2.

Den lieben Gebern herzlichen Dank!

H. Uhlig.

Für die Emigranten-Mission durch P. N. Pieper, Theil der Missionsfest-Coll. \$5.

„Zum Besten armer Einwanderer, um ihnen eine liebliche Erquickung zu bereiten“, empfing ich durch P. Conrad \$11, welche Summe gesammelt wurde bei der Hochzeit seiner Tochter mit Herrn Weber.
Gott vergelt's. S. Rehl.

Für die Taubstummen-Anstalt zu Norris: Durch Herrn P. A. Kleinlein von den Schulkindern seiner Gemeinde \$3.70; durch Herrn P. G. Mülhäufer von Fr. A. Rosenthal \$1.

C. D. Strubel, Cassirer.

Für den Kirchbau in Lyons sind bei dem Unterzeichnetem ferner eingegangen: P. Töpel, von der St. Johannis- und Iohobus-Gem. in Needsville \$4.60, Gem. in Eaton \$1.20; P. Dejungs Gem. \$2, von H. Lange \$1; P. J. Meyer \$1, von C. Christgau \$0.50. — Mit herzlichem Dank wünscht all den lieben Gebern Gottes reichen Segen A. Liefeld.

Für die Taubstummen-Anstalt zu Norris: Durch P. Hagedorn von C. Vetter \$2.50; G. Schmidt II., W. Viehstädt, Wm. Martens, A. Baganz, F. Lohse, J. Zimmel, G. Baganz, G. Hinn I., J. Waldschmidt, G. Reiz, A. Rosenthal, C. Dins, je \$1; A. Scherer \$1.50; J. Krug II. \$0.75; J. Krug, A. Krug, J. Kinkel, J. Reiz, H. Säger, F. Dorow, C. H. Ricker, H. Schmidt, G. Hinn II., J. Wolfgram, D. Rosenbaum, Ch. Rau, C. Rau, J. Drens, G. Pfeifer, je \$0.50; J. Dallige, J. Krug, A. Weigel, je \$0.25.

C. Eißfeldt,

Cassirer des Wisconsin Districts der Synode von Mo.

Dankend erhalten durch Herrn P. F. Abé-Pallemant in Thomasboro, Ill. für Ankauf der Negerkirche in New Orleans, La. \$50, Hälfte der Collecte am Missionsfeste der ev.-luth. Friedens-Gemeinde.

H. Bartling, Cassirer.

Unterzeichneter bescheinigt hiermit das Kostgeld für das 1. Tertial durch Herrn Pastor Bender von der ehrm. Synode von Minnesota mit herzlichem Dank erhalten zu haben. Gottl. Albrecht.
Milwaukee, Wis., den 9. Oktober 1882.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bucherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalebuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit

Erläuterung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.
Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.
Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

F. Werner, Agent.

436 Broadway, Milwaukee.

Händler in Bildern, Bilderrahmen sowie in allerlei Utensilien und Materialien für Maler und Zeichner.